

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 23=43 (1877)

Heft: 42

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jede Cavallerie-Brigade beim Armeecorps 2 Ambulance-Karren,
jede Cavallerie-Brigade einer selbstständigen Cavallerie-Division
2 Ambulance-Wagen,
jedes Infanterie-Regiment 2 Paar Medizinkisten,
jedes Jäger-Bataillon 1 Paar Medizinkisten,
jedes Cavallerie-Regiment 1 Paar Medizinkisten und 2 Paar
Veterinär-Ambulanzkisten.

Diese Kisten (*cantines médicales*) werden auf Maulthieren
oder in Ermangelung solcher auf zu ermietenden Packpferden
fortgeschafft, während der Train die Bespannung für die Ambu-
lance-Wagen stellt; kleinere Krankenwärter-Detachements sind den
Ambulancen beigegeben und wird das ärztliche Personal mit Mü-
he auf den höheren Effectivstand der Truppen während der
Übungen entsprechend verstärkt.

Auch für Übungen im Telegraphendienst, wenn auch nur in
geringerem Umfange, ist gesorgt, indem dem II. und V. Arme-
corps je zwei Feld-Telegraphen-Sectionen attached werden sollen.

Fremde Offiziere dürfen ohne besondere Genehmigung des
Kriegsministers den Übungen nicht beiwohnen, denselben auch —
ausgenommen die Militär-Attachés, — keine Pferde oder Ordon-
nanz aus dem Effectivstande der Truppen zur Verfügung ge-
stellt werden.

An Karten erhält jeder Offizier die betreffenden Sectionen der
französischen Generalsstabkarte unentgeltlich und sollen außerdem
für sämtliche Unteroffiziere lithographirte Abzüge der Manöver-
karte angefertigt werden, eine Maßregel, die wir nicht umhin
können auch anderwärts zur Nachahmung zu empfehlen.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die Stäbe und Trupper-Com-
mandos der an den Herbstübungen theilnehmenden Armeecorps mit
schriftlichen Arbeiten — wie immer bei solchen Gelegenheiten —
mehr als zu viel bedacht sind. Es würde uns zu weit führen
hier alle die Journale, Rapporte, Berichte und Relationen einzeln
anzuführen, welche jeder Truppenführer täglich anzufertigen und
zu revisiren hat, das eine möchten wir nur als charakteristisches
Merkmal für die Stellung der französischen Intendantur-Beamten
hervorheben, daß dieselben nach den Bestimmungen des Kriegs-
ministers gehalten sind, während der ganzen Dauer der Herbst-
übungen in ein vorher vom Corps-Intendanten paginirtes Feld-
Notizbuch Tag für Tag eigenhändig jeden erhaltenen oder selbst
gegebenen Befehl einzutragen und dabei alle von ihm getroffenen
Maßregeln und sonstigen besonderen Vorfälle zu bemerken; diese
Notizbücher gelangen nach Beendigung der Manöver mit allen
übrigen Berichten bis an das Kriegsministerium und werden dort
einer genauen Durchsicht unterworfen.

Dies sind im Großen und Ganzen die wesentlichsten Anord-
nungen, welche für die diesjährigen französischen Herbstmanöver
getroffen wurden; eine besondere Instruction taktischen Inhalts,
wie sie in früheren Jahren erlassen zu werden pflegte, ist bis
jetzt nicht erschienen, woraus man schließen darf, daß die bezüg-
liche, sehr ausführliche Instruction des vergangenen Jahres ihre
Gültigkeit behält, und besonders neue taktische Grundsätze bei den
Übungen nicht zur Anwendung kommen werden.

(M. B.)

Ver s h i e d e n e s.

— (Eine Charakteristik der Montenegroer)
gibt uns Spiridon Sopcevic in den kürzlich veröffentlichten Mit-
theilungen, denen wir die nachfolgende Schilderung entnehmen:
„In früheren Zeiten verübten allerdings die Montenegroer
die Vorfälle, welche man ihnen theilweise noch heute macht.
Sie übten unter sich die Blutrache aus, entführten die Mädchen,
sie machten Raubzüge auf türkisches Gebiet und schnitten dabei
den Türken die Köpfe ab. Waren der Todten so viel, daß man
nicht alle Köpfe mitnehmen konnte, begnügte man sich damit, die
Nasen oder Ohren als Siegestrophäen nach Hause zu bringen.
Diese barbarischen Sitten sind gewiß nicht zu billigen, wohl
aber zu begreifen. Sehen wir sie uns der Reihe nach genauer an.
Zuerst zur Blutrache (*Osveťa*).

Jedes Staatswesen muß durch Gesetze zusammengehalten wer-
den, denn wo diese nicht existiren, herrscht Anarchie. Die Monte-

negriner haben nun nie Gesetze gehabt, folglich auch keine Richter,
und man war daher auf Selbsthilfe angewiesen. Wenn nun
keine Blutrache existirt hätte, würde es in Montenegro bald d'rauf
und d'rüber gegangen sein, der Stärkere hätte stets den Schwächeren
unterdrückt, es hätte wirkliche Anarchie geherrscht. Die Blutrache
besitzte diese Gefahr. Jeder wußte, daß, wenn er sich
nur das geringste Unrecht gegen einen Landsmann erlaube, dieser
ihn sofort tödten würde, was dann eine lange *Osveťa* im Gefolge
hätte. Deshalb nahm sich auch Jeder gehörig in Acht, den Andern
nicht zu beleidigen, und man findet daher, selbst die Franzosen
mitgerechnet, kein Volk auf der ganzen Welt, das so höflich unter
sich wäre, als die Montenegroer. Niemand wird dort auch nur
ein Wort des Fluchens oder Schimpfens hören, denn Jeder weiß,
daß das geringste beleidigende Wort sofort blutig gerächt würde.
Die Blutrache hatte daher bis zum Ende des vorigen Jahrhun-
derts in Montenegro eine wohlthätige Wirkung. Um jene Zeit
(1782) begann für das Land eine neue Ära, als Peter I. (der
Heilige) *Bladika* wurde. Er gab dem Lande Gesetze, welche die
Blutrache überflüssig machten. Man kann sich jedoch leicht denken,
wie unendlich schwer es ist, so uralte, seit Jahrhunderten einge-
wurzelte Sitten plötzlich auszurotten. Man mache heute mit den
Arabern nur einen ähnlichen Versuch, und man wird dies sehen.
Wäre nicht Peter I. von seinem Volke als Heiliger verehrt
worden, nie wäre ihm das gelungen, was ihm gelang, — die
Blutrache derart einzudämmen, daß sie nur in den außerordent-
lichsten Fällen zur Anwendung kam. Und diesen ungeheuren
Fortschritt verdankte der *Bladika* nicht etwa der Gewalt, sondern
einzig und allein der Liebe seines Volkes, welches sich hütete, den
angebeteten *Bladika* zu kränken. Sein Nachfolger, Peter II.
(der Staatsmann, Held und Dichter) hatte deshalb keine geringe
Mühe, ein Wiederauflieben der *Osveťa* hintanzuhalten. Aber erst
seinem Nachfolger, Danilo I., gelang es, die Blutrache durch
Strenge ganz auszurotten. Heute von der in Montenegro herr-
schenden Blutrache sprechen zu wollen, ist Unförm; seit 20 Jahren
hat keine mehr stattgefunden.

Nun zu den Raubzügen und Hammelsiebstößen!

Montenegro hatte 400 Jahre lang ununterbrochen gegen die
Pforte zu kämpfen, welche fortwährend Versuche machte, dieses
Ländchen zu erobern. Da 400 Jahre hindurch nie Friede ge-
schlossen wurde (1410 machten die Türken den ersten Angriff auf
Montenegro), man deshalb stets vor neuen Einfällen auf der
Fut sein mußte, wird man es begreiflich finden, daß von einer
Civilisation keine Rede sein konnte, ebenso wenig von einer Ent-
wicklung der Industrie oder Gewerbe. Man gewöhnte sich end-
lich im Laufe der Jahrhunderte so an den ewigen Krieg, daß er
schließlich zum unentbehrlichen Bedürfnisse wurde und der Mann
jede andere Beschäftigung verachtete. War man nicht von tür-
kischen Angriffen bedroht, so ging man auf das feindliche Gebiet
und unternahm daselbst Plünderungszüge (*Tschete*). Diese hatten
einen doppelten Zweck: einmal die Kriegslust zu stillen, zweitens
(dies der Hauptgrund) sich den Lebensunterhalt zu verschaffen.
Bis vor hundert Jahren bestand nämlich Montenegro nur aus
der eigentlichen *Ornagora* (34 Quadratmeilen), welche unmöglich
die verhältnismäßig starke Bevölkerung (80,000 Seelen) ernähren
konnte, da sie nur wenige Quadratmeilen fruchtbares Land ent-
hält, sonst aber ein Steinhäufen ist. Den Hauptnahrungszweig
bildet daher die Viehzucht, welche jedoch auch nicht hinreichen
konnte. Man sah sich daher gezwungen, aus Hunger auf das
feindliche Gebiet zu gehen und die daselbst befindlichen Viehheerden
wegzutreiben. Ließen sich die Einwohner (natürlich nur Türken)
ihr Eigenthum gutwillig wegnehmen, so verübte man keine Ge-
waltthaten, setzten sie sich aber zur Wehre, so bekämpfte man sie
und betrachtete Alles als Kriegsbeute. Gefangene zu machen fiel
keiner der beiden Parteien ein. Wozu auch? Sie waren nutzlos;
denn da man selbst nichts zum Essen hatte, konnte man nicht erst
lange Gefangene füttern, die doch nie ausgelöst wurden. Warum
nicht? Weil die Türken die gefangenen Montenegroer nicht schon-
ten, sondern unter Martern massaktrirten. Man war also auch
gezwungen, die Gefangenen niederzumachen, doch wendete man
hierzu nie Martern an, sondern begnügte sich mit dem Abschneiden
des Kopfes. Den Kopf trug man als Siegestrophäe nach Hause

und pflanzte ihn auf den Stielen des Gartens auf. Je mehr ein solcher Baum mit Türkentöpfen garnirt war, desto höher stand der Eigentümer im Ansehen. Die Türken ihrerseits spickten die Montenegrintöpfe auf den Wällen ihrer Festungen auf. Nasen und Ohren schnitt man, wie oben erwähnt, nur dann ab, wenn man so viele Töpfe zählte, daß man nicht alle Köpfe hätte mitnehmen können. Bei Bogortza (1712) schnitt man beispielsweise 40,000 Nasen ab, da man so viel Köpfe nicht nach Hause bringen konnte. Den Lebenden wurden Nasen und Ohren nur dann abgeschnitten, wenn sie überwiesen waren, dasselbe früher an Montenegrinern verübt zu haben. Da es jedoch unter allen Völkern schlechte, grausame Leute giebt, so mag es wohl auch manchmal (wenn auch selten) vorgekommen sein, daß man diesen Unterschied nicht so genau beobachtete.

Uebrigens ist das Abschneiden der Köpfe, Nasen und Ohren nicht eine slavische, sondern eine asiatisch-türkische Sitte, welche von den Montenegrinern nur als Repressalie angewandt wurde. Jetzt hat dies natürlich schon aufgehört. Seit der Regierung Nikolaus' steht auf das Nasenabschneiden Todesstrafe. Im letzten Kriege ereignete sich nur ein einziger Fall, indem Katholiken, welche von den Türken zu der montenegrinischen Südmaree übergegangen waren, nach der Schlacht von Nebun elf Türken der Nasen beraubten. Doch wie gesagt, waren es türkische Unterthanen, die des Fürsten Befehl in der Weise verletzten. Das Abschneiden der Köpfe kommt auch jetzt nur sporadisch vor. Man wagt es nur mehr heimlich im Gewühle der Schlacht zu thun, oder wenn kleinere Insurgentenschäre Gefangene machen, die man auf diese Art von ihren Leiden befreit.

Von allen den Beschuldigungen, die man früher mit Recht oder Unrecht gegen die Montenegrinern erhob, hat jetzt keine einzige mehr vollen Anspruch auf Wahrheit.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß die Montenegrinern keine Fehler hätten, das wäre lächerlich, aber gerade jene Fehler und Laster, welche man ihnen fast allgemein aus Unwissenheit zur Last legt, besitzen sie glücklicher Weise nicht mehr. Nationalfehler sind dagegen Habguth, Selbstüberschätzung, Unreinlichkeit, Faulheit und Unwissenheit.

Die Habguth ist übrigens nicht nur montenegrinische, sondern südslavische Eigenschaft.

Die Selbstüberschätzung rührt von dem Siegesbewußtsein her. Es ist natürlich, daß 5 Jahrhunderte siegreicher Kämpfe den Montenegrinern eine ungeheuer große Meinung von sich eingebläst haben, die sie dazu verleitet, fremden Rath, selbst wenn er noch so gut wäre, zu verschmähen und Alles mit Verachtung anzusehen, was vom Auslande — vom „Kacmann“ (spr. Kacmann) kommt.

Die Unreinlichkeit ist allerdings eine Eigenschaft, die man auch bei den civilisirtesten Völkern in gewissen Schichten oder gewissen Gegenden findet, doch bleibt sie deshalb immer ein Fehler. Sich täglich zu waschen, halten die Meisten für eine unnütze Verschwendung des kostbaren Wassers. In der That herrscht in sehr vielen Gegenden ein solcher Wassermangel, daß man kaum genug Wasser zum Trinken hat, und oft das Vieh auf die höchsten Bergspitzen treiben muß, um es mit geschmolzenem Schnee zu tränken. Aber auch jene an Flüssen wohnenden Montenegrinern machen nicht immer von jener Wohlthat Gebrauch. Indes darf man deshalb nicht glauben, daß die Montenegrinern mit Gefächern herumlaufen, von denen man den Schmutz heruntertragen kann; sie waschen sich nur nicht alle Tage, vielleicht nur aus Vergeßlichkeit, da sie es nicht gewöhnt sind. Reine Wäsche findet man dagegen sehr selten, und machen da selbst höhergestellte Personen keine Ausnahme. Es mag dies daher kommen, daß man sich eben unter sich nicht genirt. Doch ist es nicht so schlimm, als man vielleicht annimmt, und es ist eine alberne Behauptung, die Mehrzahl der Montenegrinern trage ein Hemd so lange, bis es in Stücke geht, dann kaufe man sich in Cattaro ein anderes.

Die Faulheit ist nur uneigentlich zu den Nationalfehlern zu rechnen, denn es ist weniger Faulheit, welche den Mann veranlaßt, alle Arbeit dem Weibe aufzubürden, als ein irrthümlicher Begriff von seiner Ehre. Jahrhunderte lang hatten die Mont-

negrinern keine Zeit, an's Arbeiten zu denken, da sie fortwährend mit Kriegsführen beschäftigt waren. Unterdessen verrichtete zu Hause natürlich das Weib alle Arbeiten. Dies führte endlich im Verlaufe der Zeiten zu der Sitte, das Weib als förmliche Sklavin arbeiten zu lassen, während es der Mann als mit seiner Ehre unverträglich erklärte. Nach seiner Meinung ziemten ihm nur Kriegsführen, Jagen und kriegerische Spiele. Um den Rest der Zeit auszufüllen, raucht, singt, trinkt und plaudert der Mann oder geht spazieren. Läßt sich eine ein halbes Jahrtausend alte Sitte so plötzlich ändern?

Demselben Motive entspringt die Unwissenheit. „Was brauche ich lesen und schreiben zu können, wenn ich nur schließen und rechnen kann! Was nützen mir Bücher, wenn ich nur weiß, meine Felder anzuführen!“ So dachte man früher in Montenegro allgemein, und so denkt auch noch heute die ältere Generation. Die jüngere hat allerdings schon bessere Begriffe davon bekommen, denn seit Nikolaus' Regierung ist der Schulbesuch obligat; indes dienen doch die Erzählungen der Alten von ihren Heldenthaten dazu, den Jüngeren die Idee einzupflößen, Kriegsführen sei angenehmer, interessanter und männlicher als Lernen, und nur mit Mühe hat man im letzten Kriege die jüngeren der schulpflichtigen Montenegrinern abgehalten, die Schulzimmer zu verlassen, um ihren Vätern in den Kampf zu folgen.

Diesen Nationalfehlern stehen jedoch noch mehr Nationaltugenden entgegen, nämlich Tapferkeit und Heldenthum, Freiheitsinn und Vaterlandsliebe, Eitelkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit, Gastfreundschaft, Höflichkeit, Ehrfurcht gegen Ältere und Vorgesetzte, Treue, Ehrlichkeit, Wohlthätigkeit und Frömmigkeit.

(Schluß folgt.)

— (Pferde aus den La Plata-Staaten.) Bei den mehrfachen Versuchen, welche in Frankreich gemacht worden sind, den bestehenden Pferdemangel durch Einführung von Pferden aus den La Plata-Staaten zu heben, gewinnt eine neuerdings erschienene Schrift von Charles Barbier: *Le cheval de la Plata, comme cheval de guerre* (Paris 1877, Dumaine) an Interesse. Schon England hatte beim Ausbruche des Sipeyaufstandes 2000 Pferde in den La Plata-Staaten angekauft und im Hafen Lissabon nach Ostindien eingeschifft, wo sie bei Bekämpfung der Insurrektion Verwendung fanden. Im März 1874 brachte der Dampfer North Platyperde nach England, die in London das Stück im Durchschnitt zu 750 Frs. verkauft wurden. Ein Paar Schimmel wurde mit 1800 Frs. bezahlt und nach wenig Monaten für 3500 Frs. wiederverkauft. Im August desselben Jahres wurden in Buenos Ayres 40 Pferde für Marseille eingeschifft; 3 starben auf der Ueberfahrt, die übrigen ergaben beim Verkauf im Durchschnitt je 414 Frs., so daß die Kosten des Ankaufs, des Transports (325 Frs.), des Futters etc. nicht gedeckt wurden, die Spekulation mithin eine verfehlte war. Im Juni 1876 wurden 28 Pferde aus Buenos Ayres in Havre ausgeschifft, von denen das Remontedepot von Bec-Hellouin 26 ankauft. Im October 1876 folgte ein weiterer Transport von 81 Pferden, von denen die Remontecommission 63 übernahm, 1877 wurden 96 Pferde eingeführt, 26 derselben erstand die Regierung. — Der Verfasser lobt die Eigenschaften der La Plata-Pferde in hohem Grade und behauptet, sie könnten bei angemessener Behandlung 25 Jahre im Dienste behalten werden. — Interessant sind die Angaben über den Pferdebesitz in der La Plata-Staaten. Böhmen Frankreich bei einer Einwohnerzahl von 35 Millionen 3,312,000 zählt, besitzen die Plataländer bei 2,200,000 Einwohner 5,600,000 Pferde, so daß in Frankreich auf 1000 Einwohner 95 Pferde, in den La Plata-Gegenden aber 2500, d. h. 26mal mehr Pferde kommen. Dabei stellt sich in Frankreich der Durchschnittswert eines Pferdes auf 330 Frs., während er am La Plata nur 26 Frs. beträgt. Unter diesen Umständen erscheint es natürlich, daß Frankreich die bisherigen Versuche nicht aufgeben, sondern in größerem Maßstabe wiederholen wird.

(M. B.)

Auf mehrere an uns gerichtete Anfragen theilen wir unsern Lit. Abonnenten mit, daß uns ein

„Bericht über den Truppenzusammenzug“

auf Anfang November zugesagt ist.

D. R.

Bei F. Schultheß, Buchhändler in Zürich, trafen ein:
Meckel, Hauptm. im Generalstab. **Die Elemente der Taktik**, mit Holzschnitten und 2 Tafeln. gr. 8° br. Fr. 6. 70.
v. Bocke, ehem. Stabschef des Generals Stuart. **Zwei Jahre im Sattel am Feinde**. Erinnerungen aus dem Unabhängigkeitskriege der Conföderirten. Aus dem Englischen von Kaehler. Zwei Bände mit 1 Bildniß und 1 Karte. gr. 8° br. Fr. 12. —

Verlag von E. S. Mittler & Sohn in Berlin.